

Kritische Spaziergänge.

XII. Ein Abenteurer und sein Werk.

Untersuchungen und Feststellungen von P. Ansgar Pöllmann, O. S. B.

II.

Karl May's literarische Bewertung im Laufe von 30 Jahren.
(1879- 1909).

Rund dreißig Jahre nach dem Beginne der neueren katholischen Literatur, den wir mit Heinrich Keiter ums Jahr 1850 ansetzen müssen, trat der unruhvolle Schweifstern May auf, um mit seinem blendenden Lichte die Kinder jeden Alters zu verblüffen und die Einsichtigen zu erschrecken. Und wieder 30 Jahre lang dauerte seine Herrschaft, deren Ende der „berühmte“ Augsburger Vortrag über „Sitara, das Land der Menschheitsseele“ (8. Dezember 1909) bedeutet. Man könnte eigentlich einen besseren Beweis für die historische Generationslehre nicht mehr finden. Leise und langsam stieg der Komet am Horizont herauf, immer neue Strahlen aussendend und sich selbst in brennender Glut verzehrend, bis er endlich, am Zenith seines Wandernkönnens angelangt, wie eine feurige Rakete zerplatzte. Von innen heraus geschah's. Es ist ein weiter Weg von der harmlosen Indianergeschichte „Im fernen Westen“ (1879 oder 1880) bis zu jenen neuesten Werken, die Karl May im „Zeitgenossenlexikon“ („Wer ist's?“ 4. Ausgabe, 1909) Hermann A. L. Degener's als „figürliche Reisebeschreibungen“ bezeichnet und „als Studien und Übungen für Späteres“. Bei der unklaren Denkweise des sächsischen Abenteurers weiß man sich unter dem „figürlich“ nichts Rechtes vorzustellen. Soll es soviel bedeuten wie „symbolisch“ oder nur besagen, daß diese Reisebeschreibungen an persönliche Schicksale in romanhafter Form geknüpft sind? Karl May ist bekanntlich samt seiner zweiten Gattin, die er unter sehr unschönen Umständen nach Verstoßung seines rechtmäßigen Weibes (1903) heiratete, ein ganz überzeugter tätiger Spiritist. Aber ich sagte da „bekanntlich“; die ‚Augsburger Postzeitung‘ hat das vor dem Sitara-Vortrage jedenfalls nicht gewußt. Ja wahrhaftig ein weiter Weg von der plumpen Geschehniserzählung und Spannungsmache bis zum „Studium des sog. ‚inneren Menschen‘“, das May in dem eben erwähnten Lexikon zu seiner „Lieblingsbeschäftigung“ erkoren hat. Und weiter: er „schreibt für die Nächstenliebe und den Völkerfrieden, für die Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande und für die Entwicklung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen. Strebt nach Erkenntnis der großen allumfassenden Menschheitsseele“. Und ein langer Weg: rund sechzig umfangreiche Bände stehen als die Meilensteine da, nicht so sehr als ein Zeichen der Entwicklung ihres Verfassers, sondern vielmehr als eine Urkunde für die Entwicklung ihres Leserkreises. Es gibt in der gesamten deutschen Literaturgeschichte keinen anderen Mann von so widersprechender Aufnahme im Publikum, und darum auch keinen, über den je soviel in den öffentlichen Blättern geschrieben worden wäre. So einfach auch das Urteil für den Psychologen deshalb ist, so schwierig erscheint eine Darlegung des zickzackigen Himmelslaufes dieses Kometen. Person und Sache laufen hier unentwegt durcheinander; ihre Trennung ist unmöglich. Wenn ich es aber doch versuche, die literarische Bewertung Mays in ihrem geschichtlichen Gange darzulegen, dann muß ich erst auf die bis jetzt besten Darlegungen des Persönlichen an May hinweisen. Sie stammen aus den Federn von Dr. Hermann Cardauns, dem früheren Chefredakteur der „Kölnischen Volkszeitung“ und von Professor Dr. Paul Th. Schumann, dem Redakteur für Kunst und Wissenschaft am „Dresdner Anzeiger“. Jener schrieb in den „Historisch-politischen Blättern“ (1902, Bd. 129, S. 517 ff. „Herr Karl May von der anderen Seite“; 1907, Bd. 140, S. 286 ff. „Die ‚Rettung‘ des Herrn Karl May“) und mit zahlreichen Aufsätzen in der „Kölnischen Volkszeitung“, dieser im „Dresdner Anzeiger“ (Nr. 315, 13. November 1904 und Nr. 329, 27. November 1904). Die in diesen umfangreichen Arbeiten niedergelegten Resultate sind trotz aller Schmähartikel Mays, trotz der Broschüren seines Inspirationskreises und trotz der sittlichen Entrüstung der gesamten katholischen und nichtkatholischen May-Gemeinde niemals widerlegt worden.

Auf eine ganz eigentümliche Weise wurde Karl May mit der katholischen Literaturbewegung verquickt, so zwar, daß jede Kraft, die den Hebel in Bewegung setzte, auch ihn emporhob und, weil er als ein kluger Geschäftsmann ohne literarisches Gewissen fast alle Anstrengungen der jungen Renaissance auf sich zu vereinigen wußte, nicht nur auch ihn emporhob, sondern fast nur ihn. Die klingende Ernte machte er wenigstens ganz allein.

Es war im Jahre 1879, als der sächsische Erzähler dem damaligen Hausschatzredakteur Venanz Müller für den 5. Jahrgang seiner Zeitschrift (Oktober 1878 bis Oktober 1879) den ersten Beitrag anbot: „*Three carde monte*. Ein Bild aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika“. Es war nur eine kleine Geschichte von drei Abschnitten. Sehr bald darauf folgte noch in demselben Jahrgange etwas Größeres: „*Unter Würgern*. Abenteuer aus der Sahara“. Und von da an war er der Liebling des katholischen Publikums, das sich von ihm durch alle Länder und Meere schleppen ließ. Was zu erwarten stand, das zeigte schon der nächste Jahrgang: der literarische Cowboy hatte sich und sein Publikum erfaßt und wartete von Oktober 1879 bis Oktober 1880 gleich mit fünf ethnographischen Abenteuern auf, einem singhalesischen („*Der Girl-Robber*“), einem kaffrischen („*Der Boer van het Roer*“), einem von den Gesellschaftsinseln („*Der Ehri*“), einem nordamerikanischen („*Deadly dust*“) und einem gar aus zwei Welteilen zugleich („*Der Brodnik*“). „*Deadly dust*“ führt zum erstenmale jene Gestalt ein, an der May sein Leben lang, und das nun so übel nicht, ziseliert hat: Winnetou, das Vorbild aller deutschen Rangen. „*Der Brodnik*“ leitete in den siebten Jahrgang (1880/1881) und ins geheimnisvolle Reich der Mitte („*Der Kiangu*“) und in sechs Einzelerzählungen folgen die Reiseabenteuer aus dem Türkenreiche („*Giölgeda padishanün*“). Damit sitzt er nun (1881/1882) in seinem geliebten Kurdistan eine Zeitlang fest, und weiter geht's nach Mexiko, nach dem Sudan und die Reise endet im „*Reiche des silbernen Löwen*.“

Schon früh hat das Redaktionstelephon Mühe, all der Anfragen nach dem „beliebten Weltläufer May“ Herr zu werden. Schon in „*deadly dust*“ hatte der Romancier (Seite 554) durch eine lange Fußnote die Wirklichkeit seiner Erlebnisse versichert. Und als „*Der Mahdi*“ (1891/92) in einer Initiale das erste Porträt Mays, umgeben von arabischen Trophäen über einem Wüstenbilde, brachte, da war er bereits zum „Doktor“ befördert. Das „*seelische Band*“ war um ihn und seine Leser geschlungen.

Wie kommt May in den „Hausschatz“? Die Antwort liegt bei den Redaktionsakten in Regensburg, sie wäre gar zu interessant. Sollte er wirklich ein so feines Geschäftsverständnis, eine so glänzende literarische Witterung gehabt haben, daß er seine Zukunft bewußterweise an eine Zeitschrift kettete, die von der jungen katholischen Bewegung emporgetragen werden mußte? Der er wiederum gerade recht kam? Auch Müller's Nachfolger Keiter wußte seinen May wohl zu schätzen. Mit dem zweiten Redaktionswechsel, als Dr. Denk zur Regierung kam, fiel May: aber es war eben um jene Zeit (1899) eine andere Epoche der katholischen Literatur seit einigen Jahren bereits angebrochen.

Der „*Deutsche Hausschatz*“ war unsere einzige deutsche Familienzeitschrift größeren Stils, wenn wir von der schweizerischen „*Alten und neuen Welt*“ absehen. Mit seiner Gründung war der Prälat Hülskamp, der Redakteur unseres damaligen größten und einzigen Literaturblattes, des „*Literarischen Handweisers*“, auf innigste verknüpft. Hülskamp und mit ihm alles, was unter seiner Führung an der Hebung der katholischen Literatur arbeitete, trat mit allen Mitteln für die Regensburger Familienzeitschrift ein. Daneben brachte der „*Marienkalendar*“ durch acht Jahrgänge hindurch ebenfalls May'sche Geschichten, meist überfromme Bekehrungsgeschichten (von 1891 ab). Da war nun die Stufenleiter von selbst gegeben: wer für die katholische Literatur eintrat, empfahl den „*Hausschatz*“, und dies geschah durch eine alles überschreitende Reklame für Karl May. May ward der Inbegriff des katholischen Romans. Wie aber war das möglich?

In den ersten Zeiten des katholischen Literaturlebens galt es, erst einmal Umschau zu halten: was vermag von dem vorhandenen Material erst einmal das noch zu Schaffende und in der Zukunft liegende zu ersetzen? Ein Kulturprogramm entwickelt sich langsam, ganz langsam, nicht mit jener Promptheit, wie ein Kralik es vorträgt. Damals mußte ein fester Standpunkt erst gesucht werden. Die Kritik ging rein negativ vor: was ist in der Masse von Literatur, wie sie vorliegt, nicht oder weniger schädlich? Ein Werk entsprach daher den erzieherischen Grundsätzen, wenn es nur nichts Unsittliches oder Ungläubiges enthielt. Und nach dieser Seite wußten Müller und Keiter den damals religiös ganz ungebildeten und in seinen Lebensanschauungen leichten May vortrefflich zu lenken. Eines vor allem darf bei der Untersuchung nach den Grundlagen der May-Beliebtheit nicht übersehen werden: die Geburt der neuen katholischen Dichtung aus dem Geiste der Romantik im Gegensatz zu Goethe. Und das heißt eine tiefe, überzeugte Betonung der Übernatur in platonischer Kunstansicht, die erfindungsfreudige Kunst paradiesischer Wiedererneuerung, die Erhebung irdischer Kräfte zu höchsten kosmischen Idealen nach homerischem Muster.

Damit erscheint für jene Zeit, die etwa bis 1890 reicht, Karl May gerechtfertigt. Und das auch ist der Grund, weshalb ich heute noch wie früher die ersten etwa 20 Bände der May'schen „*Reiseerzählungen*“

zwar nicht für hohe Kunst, aber auch nicht für unerlaubt halte und einfachen, schlichten Gemütern ganz gerne einmal in die Hand gebe. Darum bin ich auch dem Borromäus-Verein (Bonn) durchaus nicht so gram, daß er die Fehsenfeldischen Bände in seinem „Auswahlkataloge“ führt. Zur Aufklärung sei dabei bemerkt, daß dies Verzeichnis rein buchhändlerischer Art, dem Redakteur der „Bücherwelt“ nicht zu Last fällt. Nur die letzten Bände wünschte ich gestrichen.

Einerseits lassen sich nun allmählich ineinander übergehende Literaturzeiten nicht scharf trennen und die Grundsätze des Grundbaues werden auch später noch Geltung haben und Geltung haben müssen. Die Frage nach dem Fehlen des Unsittlichen und Ungläubigen muß auch heute noch gestellt werden und vor allem von den gottgesetzten Hütern von Glaube und Sitte. Da ist nun Fehsenfeld mit einer Reihe von bischöflichen Empfehlungen für die Buchausgabe der May'schen Abenteuer (bis jetzt mit dem 4. Bande des „Winnetou“ 33 Bände) hausieren gegangen. Bei näherem Zusehen stellen sich allerdings diese „Empfehlungen“ als sehr bedingungsweis heraus, wofür die Formel des diplomatisch klugen und um die Reinheit des Glaubens treu besorgten Kirchenfürsten Dr. Hermann Dingelstad von Münster ein geradezu klassisches Beispiel bringt; sie beginnt mit den Worten: „Wenn dieselben dem guten Rufe entsprechen, der ihnen vorausgeht, so“ Im übrigen betonen alle eben nur das Fehlen unsittlicher oder unreligiöser Tendenzen. Über die künstlerischen Seiten dieser Romane wollte keiner der Prälaten ein Urteil fällen, höchstens daß noch von ethnographischen und geographischen Werte[n] die Rede war. Es muß daher als durchaus ungeziemend gegeißelt werden, wenn da und dort spöttische Stimmen laut wurden, Stimmen, die den Zweck eines „Imprimaturs“ überhaupt nicht erfaßten. Allerdings muß ich darauf aufmerksam machen, daß noch mehr Bischöfe eine Empfehlung dankend abgelehnt hatten. Von den empfehlenden Bischöfen sind nur zwei noch am Leben.

Und eine neue Zeit bereitete sich im Anfang der neunziger Jahre vor.

Heinrich Keiter hat uns als das sprechendste Denkmal jener negativen Periode seine „Konfessionelle Brunnenvergiftung“ hinterlassen. Er war der bedeutendste Vertreter dieser Zeit in kritischer Hinsicht. Was er mit May zudem bezweckte, und was er erreicht hat, der erste Schritt des Positiven, war die äußere Belebung einer noch zu stark an der Tendenz klebenden Dichtung vom Schlage der (übrigens unschätzbar verdienstvollen) Hahn-Hahn und Bolanden durch die Phantastik der zwecklosen, selbstgefälligen Erfindung. Daraufhin arbeitete auch besonders sein literarisches Bureau, wodurch er manchem bedeutenden katholischen Literaturwerke zum Heile geworden ist. Die „Laacher Stimmen“, als von Theologen geleitet, wandelten den Weg der ersten Periode, von der sich auch P. Kreiten nie ganz freigemacht hat: P. Kreiten war nicht eigentlich ein positiver Kritiker. Aber auf den Schultern von Keiter und Kreiten ruht die neue Zeit: den drittem im Bunde – Franz Hülskamp nicht zu vergessen.

Jetzt war der rein pädagogische Gedanke nicht mehr ausschlaggebend. Seit ungefähr 1890 drangen neue Kunstwerte und Anschauungen in den Kreis der katholisch Schaffenden ein. Die Betonung der Persönlichkeit brach sich Bahn, neue Töne erklangen. Das Negative wich dem Positiven. Und damit mußte May fallen, der alte May, der May vom „Deutschen Hausschatz“ mußte fallen, und ein neuer May stieg auf: der symbolische Pfadfinder. Während May sich den neuen Verhältnissen anpaßte und zum Teil mit dem Alter und vielen Erfahrungen mannigfacher Art ernster, grüblerischer, lehrhafter gestimmt worden war, erlosch bei seinen ernsten Lesern auf einmal der Streit um seine Religion und um die Wirklichkeit seiner Erzählungen. Lorenz Krapp hatte den Ton der neuen Richtung angeschlagen und den alten Erzähler von modernen Standpunkten aus gewertet. Der Spiritismus, in dessen Klauen May unterdessen geraten war, gab den neuen Reiseabenteuern ein geheimnisvolles Gepräge. Der Weltläufer hatte diese kleine Erde zum Ekel abgegrast und suchte neue Gefilde im Märchenodem über den Sternen. Der Karl May der „Augsburger Postzeitung“ trat gravitatisch in seine neue Laufbahn ein.

May hat schon unter Heinrich Keiter gewankt. Als die Entdeckung seiner obszönen Kolportagetätigkeit ins Publikum drang, flog er mit ganz respektablem Krach aus der Regensburger Redaktionsstube hinaus. Darüber vermochte auch ein Brief Mays an die Wiener „Reichspost“ (datiert vom 15. April 1901, abgedruckt am 24. April 1901 in No. 185 der „Schlesischen Volkszeitung“ [→17.04.1901, Reichspost!]) nicht hinwegzutäuschen, wenn es auch wahr sein wird, daß die unverschämten Honorarforderungen May's den völligen Bruch vorbereitet und wesentlich erleichtert hatten.

Nun beginnen jene Kämpfe um die Ehrlichkeit und das gute Gewissen Mays. Cardauns hat darin volle Klarheit geschaffen. Wir verweisen auf die schon zitierten Aufsätze besonders in den „Historisch-politischen

Blättern“ und sprechen hier nur soweit davon, wie für den Gang unserer Darlegung notwendig ist. Die Anklage war ungeheuer: parallel mit seinen frommen Reiseerzählungen sollte May bei Münchmeyer in Dresden schmutzige Kolportageromane herausgegeben haben. Der Streit zwischen Adalbert Fischer und Karl May zog sich aus den Buchhändler-Börsen-Blättern hinaus ins Freie der öffentlichen Kritik, und alles atmete erleichtert auf, als May sich am 14. März 1901 durch die Redaktion des „Wahlzettels“ bestätigen ließ, den Weg der Klage beschritten zu haben. Und was kam heraus? ein lächerlicher Vergleich (May 1903), wonach heute noch Mays Dreckromane unverändert und unter vollem Autornamen verkauft werden. Aber May hat zugleich ein Meisterstück von Irreführung des Publikums geleistet: gegen die Witwe des früheren Geschäftsbesitzers Münchmeyer (Frau Ida Pauline Münchmeyer) jagte May bis zum Jahre 1907 eine Privatklage auf rückständige Honorare (nach Lebius von 300 000 Mark) durch alle drei Instanzen. Und siegte! Viktoria riefen ihm alle seine Verehrer mit erlöster Seele nach, denn May hatte mit plumper Geschicklichkeit diese Prozesse verwechselt. Dem Mangel an Klarheit und Unterscheidungskraft, verdanken wir noch heute den unverminderten Fortbestand des „Problemes May“. Die „Augsburger Postzeitung“ hatte die „Historisch-politischen Blätter“ so nahe, aber sie gelangte nicht an die Grenze der Wahrheit. Wie soll man es dann anderen verdenken, wenn sie sich Mays Formel zu eigen machten, seine Feinde hätten sich mit der Kolportage so fest verbrüdet, daß sie nicht mehr von ihr loskommen konnten, nunmehr aber seien die Veränderungen seiner Romane zum Schlimmen durch Münchmeyer „gerichtlich“ erwiesen. Auf Mays Widersprüche während des Kampfes gehe ich jetzt nicht ein; seinen pöbelhaften Ton habe ich schon erwähnt.

Im trüben Wasser läßt sich gut fischen, und das Wasser zu trüben, das hat Old Shatterhand gründlich verstanden. Wie er persönlich arbeitet, das erkennen wir von nun an aus dem hochgemuten Bekenntnisse seiner Verteidiger, mit ihm in Korrespondenz zu stehen. Von seinen Reisen und der Art seiner Prozeßführung um diese Zeit werden wir später hören.

Noch in diesen Tagen hat ein Wilhelm Pieper im „Düsseldorfer Tageblatt“ (16. Januar 1910) für May die Lanze eingelegt. Und auch hier: erstens die Erzählung von einem persönlichen Briefe, zweitens eine schauerliche Unkenntnis der May'schen Prozeßverhältnisse.

Neben der „Augsburger Postzeitung“ kämpfte für Kara ben Nemsî Effendi die Passauer „Donauzeitung“, deren Chefredakteur Heinrich Wagner seine Aufsätze 1907 in der Broschüre „Karl May und seine Werke“ sammelte. Auch hier völlige babylonische Verwirrung in Sachen der Münchmeyer-Prozesse. Und auch in anderen Dingen: so windet Wagner der Frau Clara May (verwitweten Plöhn) einen Blumenstrauß, jedenfalls ohne zu wissen, daß May diese zweite Gattin im Jahre 1903 unter wenig erbaulichen Umständen in sein Haus einführte, nachdem er sein rechtmäßiges Weib, mit dem er 23 Jahre zusammengelegt, verstoßen hatte. Dieselbe Verwirrung herrscht in der sonst mit vielen trefflichen Gedanken gezierten Broschüre Franz Weigl's („Karl Mays pädagogische Bedeutung“). Weigl geht vor allem aus den negativen Gründen der ersten Periode für May durchs Feuer, und in seiner Begeisterung für Mays spiritistische Mystik findet er in der ewigen Vordrängung von Shatterhands „Ich“ sogar noch die mutige Tat des kühnen, mit der Menschheitsseele sich identifizierenden Eroberers im Reiche der ewig gültigen Geisteswerte. Für dieses „Hineingeheimnissen“ kann sich Krapp nicht begeistern.

Vom „dankbaren Mayleser“ und von der Broschüre Max Dittrichs müssen wir in einem eigenen Kapitel reden, ebenso von Droops Buch, das wieder ganz neue Gesichtspunkte in die Frage bringt.

All diese Verwirrung benutzte der „Deutsche Hausschatz“, dem mit Karl May auch die Abonnenten ausgeblieben waren, zum Staunen ganz Deutschlands auf einem hochroten Zettel die Notiz in die Welt zu senden: „Karl May, unser hochgeschätzter, früherer Mitarbeiter wird nach mehrjähriger Pause seine literarische Tätigkeit im „Deutschen Hausschatz“ demnächst wieder aufnehmen und sie mit der großen Reiseerzählung „Der Mir von Dschinnistan“ im dritten Hefte des neuen Jahrganges eröffnen.“ Aber auch nicht einmal dieses Opfer vermochte das Sinken der alt gewordenen Familienzeitschrift mehr aufzuhalten. Die Leser des Hausschatzes hatten sich geändert, Mays alte Burschenherrlichkeit erwachte nicht mit spiritistischen Trance-Romanen. Und als das der „Hausschatz“ merkte, da gab er dem „hochgeschätzten, früheren Mitarbeiter“ kaltblütig zum zweitenmale einen Tritt.

Damals gelang es selbst den „Ephauranken“ (früher von Dr. Denk geleitet) für den achtzehnten Jahrgang (1908) eine „Reiseerzählung aus dem Gelobten Land“ mit dem Titel „Schamah“ von May zu

erlangen. „Originalaufnahmen“ schmückte sie; etwas Harmloseres als diese Reisezeugen kann man sich gar nicht denken. Nach Abenteuer sehen sie nicht aus. Mays Pose „zwischen Mauerresten in Bethanien“ wirkt erheitend.

Die Katholiken hätten es damals wahrhaftig leicht gehabt, ins wahre Gesicht Karl Mays zu schauen. Ich will einmal zehn Punkte anführen, die nur ein voreingenommener Mann übersehen kann:

1. Mays Schmutzromane werden heute noch unter vollem Namen verkauft.
2. Die Fälschung gegenüber der „Kölnischen Volkszeitung“.
3. Seine allmähliche Entpuppung als Protestant, nachdem er sich jahrelang als Katholik ausgegeben.
4. Seine Predigt des Indifferentismus auf spiritistischer Grundlage.
5. Mays Unwahrhaftigkeit und Widersprüchlichkeit in seinem Verhalten zur Kritik.
6. Sein Größenwahn und seine Selbstreklame.
7. Die frühzeitigen Enthüllungen über allerlei seltsame Seiten seines Privatlebens.
8. Die üblen Erfahrungen der Pädagogen.
9. Seine Ausfälle gegen den „Ultramontanismus“ (im Kampfe gegen Professor Schumann).
10. Die Kassandrarufer der anerkannten Kritik.

Ettlinger hat recht, wenn er gegen Lorenz Krapp in der „Augsburger Postzeitung“ (28. Dezember 1906, Nr. 57) sagt: „Es genügt mir, betreffs der Mayschen Schriften mit allen mir bekannten Literarhistorikern einer Meinung zu sein.“ Außer den Häuptern des Gralbundes tritt kein ernster Kritiker mehr für Karl May ein und, wie ich schon erwähnt habe, war auch Krapp einst ein so entschiedener Gegner Mays, daß er den Kampf gegen ihn ganz gerechtfertigt fand. Krapp geht in seinen Aufsätzen mit Weigl Hand in Hand, und daher zitiert er noch mit diesem jenen in einem literarhistorischen Werke lächerlichen Ausruf Brugiers: „Immer malt er (May) mit unübertrefflicher Treue Land und Leute ab, so daß eine jede Schilderung ein Visum in seinen Reisepaß ist mit dem Atteste: Er ist dort gewesen, er hat es erlebt!“ Das tut noch Heinrich Wagner anno 1907, obschon die 11. Auflage von Brugiers „Geschichte der deutschen Literatur“ im Jahre 1904 das Urteil auf den Stand der neuen Anschauung gebracht hatte. Da heißt es: „Die immer noch von vielen, sogar von Erwachsenen „verschlungenen“ Abenteuerergeschichten des überfruchtbaren Karl May ..., die durch eine ganz unmögliche Häufung von Zufälligkeiten und außerordentlichen Geschehnissen die Phantasie überreizen. An den gelegentlichen, religiös sein sollenden Dreingaben können nur solche Leser sich freuen, die unechte Phrasenhaftigkeit nicht durchschauen.“ Übrigens, um einen schlechten Witz zu machen: Die Phrasenhaftigkeit bei May ist sehr echt. Doch nun drängt sich eine sehr ernste Frage auf: wie die Lindenmannische und die Brugier'sche Literaturgeschichte hat auch der „Abriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ oder wie er später heißt „... der deutschen Literatur“ von E. M. Hamann (E. M. Harms) das günstige Urteil der ersten Auflagen später revidiert und May stillschweigend ausgemerzt (4. Auflage 1904). Nach Mays großem Krach wollte es nun auf einmal niemand mehr gewesen sein? Im „Literarischen Courier“, einer kurzlebigen „Monatsschrift für die neuen Erscheinungen der deutschen Literatur“ preist im Jahre 1892 an Dr. J. Praxmarer die Fehsenfeldische Ausgabe der „Reiseerzählungen“ in mehrfachen Referaten, die in dem Satze eines elsässischen Gymnasialprofessors gipfelten: „Ist es nicht wunderbar, daß May ebenso sehr dem reifen Manne wie dem Tertianer und Backfischchen gefällt?“ Zwölf Jahre später hatte derselbe (so hoch verdiente) Praxmarer infolge einer ungeschickten Notiz in seinem „Stern der Jugend“ mit May einen Prozeß am Friedberger Amtsgericht; da war er nun im „Augustiner-Blatt“ (1904, 8. Jahrgang, No. 9) auf seinen Partner mit Recht nicht mehr gut zu sprechen. Ein anderes Beispiel: Zielbewußter hat keine Zeitschrift so die katholische junge Bewegung gefördert wie die prächtige „Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht“ (herausgegeben von Ad. Jos. Cüppers). Für den „Hausschatz“ trat sie Heft für Heft aufs nachdrücklichste ein und machte alle Superlative des Waschzettels in der Beurteilung Mays zu den ihrigen. 1899 verschwindet der Name May. Unter den obwaltenden Umständen trat jetzt die Zeitschrift von Muth-Veremundus, die „Alte und Neue Welt“, mehr in den Vordergrund, und nach dem Krach fand 1908 der „Mir von Dschinnistan“ keine Gnade mehr. Auch die „Dichterstimmen“ hatten mit Abdruck von Hausschatzwaschzetteln ihr möglichstes getan, nach 1900 war May für sie tot. In No. 763 des „Literarischen Handweisers“ (40. Jahrgang 1901/02) registriert Hülskamp („F. H.“) den Cardaunsischen Aufsatz („Hist.-pol. Bl.“ Band 129) und nennt dabei May einen „großartigen Schwindler“ und „Pornographen gemeinster Sorte“. Er fährt dann fort: „Unserseits

können wir mit Genugtuung darauf hinweisen, daß der „Handweiser“ in den Jubelhymnus auf den „Einzigsten“ und „Unvergleichlichen“ niemals eingestimmt, sondern sich bei gegebenem Anlasse stets abfällig über seine Schreibung geäußert hat.“ Einmal war das in der Tat der Fall: bei der Besprechung der Veremundusbroschüre. Aber auch der „Handweiser“ hat seinen Anteil am Emporkommen Mays; 1885 hat er die „Wüstenräuber“ (in Bachems Romansammlung) zwar nicht als Kunst, aber doch als angenehme Unterhaltungslektüre angepriesen.

In den Neuauflagen von Brugier und Lindemann handelt es sich bei der Urteilsänderung um ganz andere Bearbeiter. Aber sollen wir Hamann, Praxmarer, Heemstede, Cüppers und Hülskamp wegen dieses Umfalls tadeln? Aber ganz gewiß nicht. Ästhetische Anschauungen wachsen langsam, und eine Redaktion hat soviel zu beachten, daß sie, statt langsam den Umschwung mitgemacht zu haben, urplötzlich vor die Notwendigkeit der Urteilsrevision gestellt sein kann. An May hat die katholische Ästhetik, und nicht nur diese, viel gelernt; er war ein förmliches Proberkaninchen. So lange die rein negativen Rücksichten galten, war das Auge kurzsichtig für vieles, als aber die positiven Forderungen auftraten, da gingen alle Augen auf. Hamann, Praxmerer, Heermstedt, Cüppers und Hülskamp haben einen Entwicklungsgang durchgemacht, wie wir alle ihn täglich durchmachen. Der Beispiele wäre da Legion. Darum tut Heinrich Falkenberg sehr unrecht, wenn er in „Wir Katholiken und die deutsche Literatur“ an sechs verschiedenen Stellen nicht nur May selbst abfällig behandelt, sondern dabei besonders (3. Aufl. S. 173) auf die „Hilflosigkeit der Kritik gegenüber Karl May“ sehr von oben herab hinweist. Seite 174: „Ich erinnere mich nicht, vor dem großen Zusammenbruch auch nur eine einzige Kritik gefunden zu haben, die an dem „großen Apologeten“ gefunden hätte, daß sein ganzes Christentum ist: nicht Stehlen und Morden, und viel, viel aufgepappte Marienverehrung“ u. s. w. Ja, wo war denn vor dem Krache Falkenberg? Wo war er, als wir vor zehn Jahren, Muth, Cardauns und ich, gegen May den Kampf begannen und ihm alle jene Vorwürfe ins Gesicht schleuderten, die Falkenberg heute vermißt? Vom sicheren Boden fertiger Ergebnisse aus kann jeder rasonieren.

Heute steht die Kritik nun so: für May treten, abgesehen von vereinzelt kleineren Zentrumsblättern Norddeutschlands und den von May beschlagnahmten Organen wie die „Dresdener Nachrichten“, nur noch die Blätter Bayerns und Österreichs ein. Die Maybegeisterung der „Augsburger Postzeitung“ kann nämlich durchaus nicht auf das Konto der Zentrumsache, wie es schon geschehen ist, gesetzt werden, denn die „Münchener Neuesten Nachrichten“ (trotz ihrer köstlichen May-Travestie), die „Allgemeine Zeitung“ (München) und das „Zwanzigste Jahrhundert“ begeisterten sich bis dato für Karaben Nemsis Effendi. In Österreich verteidigte ihn besonders das „Allgemeine Literaturblatt“ der Leogesellschaft (alljährlich in der Weihnachtsbücherschau) und – mit gewohnter Prinzipienfestigkeit – der „Gral“. In Bayern müssen freilich die ernstesten Organe allgemeiner Bedeutung wie die „Literarische Warte“, die „Historisch-politischen Blätter“ und das „Hochland“ als energische Mayfeinde ausgenommen werden. Seltsamerweise tritt Dr. Franz Josef Völler in seinem Organe „Natur und Kultur“ auf Grund völliger Unkenntnis der prozessualen Verhältnisse für den literarischen Globetrotter ein.

Die „Allgemeine Zeitung“ brachte 1907 einen Aufsatz „Karl May“ von Dr. Hugo Eik (No. 130 S. 49 ff.), der nach sehr vielen Beziehungen bedeutsam war und auch von den „okkulten“ Wirkungen der May'schen Romane sprach. Eik war also ein „Wissender“. Er tadelte viel, besonders jenes Hineingeheimnissen, einen Tadel, den Lorenz Krapp ihm abnahm und weiterführte. Das Seltsame aber war in jener selben Nummer der „Allgemeinen“, daß Eiks Tadel sofort in einem anderen Aufsätzchen ein paar Seiten weiter von F. Birkner (Besprechung von „Babel und Bibel“ S. 54) aufgehoben und ins glänzende Gegenteil umgewandelt wurde. Eik, der allerdings kein Verständnis für eine Auffassung der Kunst als Wiederherstellung des paradiesischen Zustandes und als Korrektiv der aus dem Gleise gekommenen Weltordnung hat, tadelt Mays aufdringliche Art seiner Lehrhaftigkeit. In der Sache selbst hat er im allgemeinen ganz entschieden recht. Und nun kommt der „Gral“! Getreu seinem doppelten Grundsatz, zur Ersparnis von Honoraren die Arbeiten anderer so ausgiebig wie möglich nachzudrucken und dann dem Raube gegenüber seine Rechtgläubigkeit mit echt May'scher Ich-Freude in ein gutes Licht zu setzen, bringt er (2. Jahrgang 1907, S. 135 f.) eine völlig falsche Darstellung des in der zweiten Hälfte von Eiks Kritik waltenden Zweckes. Wieviel muß doch der „Gral“ von der nun volle zehn Jahre fast alle Blätter beschäftigenden May-Affäre gelernt haben, wenn er schreibt: „Wir haben diese Kritik nicht nur um ihres

interessanten Gegenstandes willen, sondern auch als Schulbeispiel der Befangenheit so vieler Kritiker gegenüber dem Christentum ausführlicher wiedergegeben. Schon das bißchen christliche Moral, das Karl May seinen Werken beimengt, wirkt wie ein rotes Tuch auf den Kritiker. (Übrigens ein Vergleich, den einmal einer gegenüber dem „Gral“ anwenden sollte!) ... Darf man sich da wundern, daß katholische Schriftsteller vor dem Richterstuhle solcher „voraussetzungsloser“ Kritik überhaupt nicht bestehen können?“ Lorenz Krapp macht in der „Augsburger Postzeitung“ („Lit. Beilage“ No. 44. 1908) auf die „wiederholten Bemerkungen Richard von Kraliks im Gral“ zugunsten Mays aufmerksam. Darin steckt aber eine eigenartige Satire: der „Gral“ nimmt sich Shatterhands wegen seiner aufdringlichen Moraltrumpeterei an und befindet sich dabei köstlicherweise in Gesellschaft des „Zwanzigsten Jahrhunderts“ und des Modernisten Droop. Blinder Eifer schadet nur! Mich persönlich wundern derlei Erfahrungen mit dem „Gral“ gar nicht: denn er ist mir so recht ein Beispiel für den durch die Enzyklika des hl. Vaters verurteilten Laizismus. Hat er doch einen ausgesprochenen Modernisten (Eichert und Krapp meine ich damit nicht) im Redaktionsstabe sitzen.

Karl May bezeichnet Bayern als seine geistige Heimat, und *in specie* der Stadt Augsburg hat er die denkbar höchsten Lobsprüche gezollt.

Besonders betonen möchte ich hier noch, daß auch die Berliner „Germania“ sehr energisch gegen May vorgegangen ist. Was die Fehsenfeldische Reklame von der „Literarischen Rundschau“ weitergibt, stammt nicht von der in Freiburg erscheinenden her. Selbstverständlich spreche ich nur von der katholischen Kritik; denn bei der nichtkatholischen lag der Fall weit einfacher (vgl. „Literar. Echo“, „Kunstwart“, Warnekes „Monatsblätter“), obwohl auch hier sehr viele Stimmen begeistert für Old Shatterhand sich regten, so, um ein Beispiel von vielen zu nennen, in den „Grenzboten“ (54. Jahrgang, 1895, No. 50), wo May und Rosegger in einem Atemzuge gleichmäßig behandelt werden. In Württemberg gab besonders das „Deutsche Volksblatt“ (schon seit 1901) und in Baden die [„]Freie Stimme“ gegen May den Ton an.

Daß die „literarischen Ratgeber“ (der vom „Kunstwart“ wie der von Lohr begründete) und Werke wie Dr. Försters „Was sollen wir lesen“ (1906. Essen, Fredebeul u. Koenen) oder G. Rohrs „Empfehlenswerte Schriften für katholische Töchter“ (Hamm i. W. Breer u. Thiemann) May grundsätzlich ignorieren, erscheint ganz in der Ordnung. Dagegen müssen literarhistorische Werke sich mit ihm wohl oder übel abfinden, wie es auch Paul Heinze („Geschichte der deutschen Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart“, Leipzig, 2. Auflage 1903), Lindemann-Ettlinger und Brugier tun. Deshalb darf er z. B. in Herders „Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte“ nicht ungenannt bleiben, wo ihn Roloff (1907) nebenbei zwar gründlich zaust, aber H. Brentano nur eben titelweise zitiert und Lohr (1908) ganz ignoriert.

Sehr heftig tobt der Kampf um Karl May unter den Pädagogen. Es ist bezeichnend, daß zur selben Zeit zwei ganz entgegengesetzte Schriften erscheinen konnten: „Karl Mays pädagogische Bedeutung“ (Franz Weigl) und „Karl May, ein Verderber der deutschen Jugend“ (F. W. Karl – R. Lebius). Während Cüppers in seinem Blatte sich jetzt gegen May ausgesprochen hat, arbeitet die „Katholische Schulzeitung für Norddeutschland“ (vgl. auch darin das Referat über den Clemenzischen Vortrag „Karl May als Jugendschriftsteller“. 26. Jahrgang, 1909, No. 2) zu seiner Ehre. Das Beste, was bisher von May in pädagogischer Hinsicht gesagt worden ist, steht in einem umfangreichen Aufsatz von L. Schulmann im „Schulfreund“ (Juli 1907, No. 10): hier ist Mays erzieherische Qualität gründlich abgetan („Karl May und die Erzieher“). Das Höchste an Geschmacklosigkeit in der gegenteiligen Ansicht leistet Franz Langer in einem (übrigens von Weigl abgeschriebenem) Artikel „Die Schund- und Giftliteratur und Karl May, ihr unerbittlicher Gegner“ in der „Badischen Lehrerzeitung“ (1909, No. 41 ff.). Wer solche Dinge liest, der versteht erst den seelischen Zusammenhang zwischen May und seiner Gemeinde.

Daß ernste Pädagogen sich gegen die May'schen Machwerke und Lügenfabrikate aussprechen, versteht sich wohl ganz von selbst. Ich zitiere Hinrich Wolgast in „Das Elend unserer Jugendliteratur“ (Leipzig, B. G. Teubner 1905, 3. Auflage. S. 159 ff.) und Ernst Weber-München „Karl May“ in „Zur Jugendschriftenfrage“ (herausgegeben von den „Vereinigten deutschen Prüfungs-Ausschüssen für Jugendschriften“. Leipzig, Ernst Wunderlich. 2. Auflage 1906. S. 22 ff.)

Ich könnte die Literaturangaben über May verzehn- und verzwanzigfachen, aber ich denke, das Erzählte genügt zur Klarheit über den Werdegang Old Shatterhands im deutschen Publikum. Es liegt in der Persönlichkeit Mays und in seinen Selbstzeugnissen, daß man ihn entweder ganz nehmen oder ganz ablehnen mußte. Daher war es gar nicht so verblüffend, daß Dr. Rody, der verstorbene Pfarrer von Oestrich am Rhein, Karl May in Kausens „W a h r h e i t“, (6. Band 1900. S. 221 ff.) neben Sven Hedin, Saint-Saëns, Erzherzog Ludwig Salvator und Fridtjof Nansen stellte, ja noch mehr: ihn als einen Apostel und Missionär feierte. Vielleicht hat kein zweiter sich so wie Rody Mühe gegeben, hinter das Problem May zu kommen. Sein Nachlaß zeugt dafür. Aber in der Reinheit seiner Seele ließ er sich von May an der Nase herumführen. Anderen wieder kamen die Aufschneidereien und Übertreibungen des sächsischen Abenteurers gerade recht: sie wollten sich, wie jener Theologieprofessor, nach des Tages Last durch ihren literarischen Hofnarren einige Purzelbäume vorlügen lassen. So ist eine der ersten bedeutenderen Rezensionen über May aufzufassen, nämlich die in der „Katholischen Warte“ (Salzburg, 1. Jahrgang, 1885/86, S: 175): sie trägt einen unendlichen Spaß an all dem Schwindel zur Schau.

Lorenz Krapp und einige andere glaubten zugunsten Mays unter Katholiken zu reden, wenn sie auf den Kampf der „F r a n k f u r t e r Z e i t u n g“ (1899) gegen den Allbeliebten hinwiesen. Aber es ist schon zur Genüge dargetan worden, daß es ein katholisches Blatt war („D e r W a n d e r e r“), das 1898 den Reigen gegen May eröffnete.

Und nun ist es Zeit, nach diesen trockenen Erörterungen dem Schwindler der Villa Shatterhand etwas näher auf den Pelz zu rücken.

Aus: Über den Wassern, Münster. 3. Jahrgang, Heft 3, Februar 1910, S. 91-101.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Januar 2018